

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





Joyce Carol Oates

**DIE VERFLUCHTEN**

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Silvia Morawetz

**S. FISCHER**

Dieses Buch ist ein Roman. Die Erwähnung realer Personen, Orte, Ereignisse, Institutionen und Organisationen dient einzig dem Zweck, Authentizität zu vermitteln, und ist Teil der Fiktion. Alle sonstigen Figuren, Begebenheiten und Dialoge entstammen der Phantasie der Autorin und dürfen nicht als real aufgefasst werden.

Die Arbeit an der vorliegenden Übersetzung  
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds e.V. gefördert.



Erschienen bei S. FISCHER

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
›The Accursed‹ published by arrangement with Ecco,  
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC, New York

© 2013 The Ontario Review, Inc.

Illustration © 2013, Laura Maestro

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-10-054021-8

# Inhalt

Vorbemerkung des Verfassers . . . . .	13
Prolog . . . . .	17
Teil I	
<b>DÄMON BRÄUTIGAM . . . . .</b>	<b>19</b>
Der Tag vor Aschermittwoch, 1905 . . . . .	21
Postskriptum: »Der Tag vor Aschermittwoch, 1905« . . . . .	63
Narzisse . . . . .	74
Die geisterhafte Tochter . . . . .	88
Engelstropfete oder »Mr Mayte aus Virginia« . . . . .	105
Anmerkung des Verfassers: Die Snobs von Princeton . . . . .	116
Das Unausprechliche I . . . . .	119
Das brennende Mädchen . . . . .	143
Anmerkung des Verfassers: Bekenntnis des Historikers . . . . .	162
Die geisterhafte Frau . . . . .	172
Dämon Bräutigam . . . . .	192

Teil II

DER FLUCH IN MENSCHENGESTALT . . . . . 199

Das Duell . . . . .	201
Postskriptum: Das Dilemma des Historikers . . . . .	215
Das Unaussprechliche II . . . . .	216
Der herzlose Gatte . . . . .	223
Die Suche geht weiter . . . . .	248
Oktober 1905 . . . . .	260
»Gottes Schöpfung im Lichte der These von der Evolution« . . . . .	278
Das geisterhafte Liebespaar . . . . .	284
Das türkis marmorierte Buch . . . . .	303
Das Reich der Sümpfe . . . . .	309
Postskriptum: Archaeopteryx . . . . .	329
Der Fluch in Menschengestalt . . . . .	330

Teil III

»DAS GEHIRN, IN SEINEM GELEISE ...« 337

»Stimmen« . . . . .	339
Ein verführerischer Blaustrumpf . . . . .	348
Die Glaseule . . . . .	355
»Das logische Schließen ist unsere Rettung« . . . . .	363
Der Schlitten mit den ockergelben Kufen . . . . .	381
»Schlangenvahn« . . . . .	384
Postskriptum: Die Last der Natur . . . . .	389
»Niederlage in Charleston« . . . . .	391
»Mein teurer Liebling ...« . . . . .	397
»Ein schmaler Bursche schiebt sich durchs Gras ...« . . . . .	430
Dr. Schuyler Skaats Wheelers neueste Erfindung . . . . .	450
Quatre Face . . . . .	453
»Engelstrompete« – die Erklärung . . . . .	492
»Armageddon« . . . . .	495

Teil IV

<b>DER GEBANNTTE FLUCH</b> . . . . .	499
Cold Spring . . . . .	501
21. Mai 1906 . . . . .	524
Leutnant Bayard bei Nacht . . . . .	542
Postskriptum: Über das »Unaussprechliche« in Princeton . . . . .	551
»Hier wohnt das Glück« . . . . .	558
Der nordische Mensch . . . . .	562
<i>Terra Incognita I</i> . . . . .	607
<i>Terra Incognita II</i> . . . . .	612
Das Rätsel von Wheatsheaf I . . . . .	627
Das Rätsel von Wheatsheaf II . . . . .	635
»Einzigster noch lebender Erbe des Nichts« . . . . .	638
Die Versuchung des Woodrow Wilson . . . . .	650
Postskriptum: »Die zweite Schlacht von Princeton« . . . . .	676
Was Dr. de Sweinitz verordnet . . . . .	677
Der gebannte Fluch . . . . .	680
Eine Partie Dame . . . . .	682
Der Tod von Winslow Slade . . . . .	703
»Revolution ist die Stunde des Gelächters« . . . . .	708
Das Wunder von Crosswicks . . . . .	724
Epilog <b>DER BUND</b> . . . . .	733



## Vorbemerkung des Verfassers

Ein Ereignis tritt in die Geschichte ein, wenn es aufgezeichnet wird. Aber manchmal gibt es eine Vielzahl sich widersprechender Geschichten, wie es auch eine Vielzahl einander widersprechender Augenzeugenberichte gibt.

In dieser Chronik der mysteriösen, scheinbar zusammenhängenden Ereignisse, die sich etwa zwischen 1900 und 1910 in Princeton und seiner Umgebung zutrugen, wurden die Geschichten zu einer Geschichte und, um der ästhetischen Geschlossenheit willen, ein Zeitraum von zehn Jahren auf ungefähr 14 Monate zwischen 1905 und 1906 verdichtet.

Ein Historiker sollte objektiv sein, das ist mir bekannt – diese Chronik wurde jedoch mit so viel Herzblut geschrieben, begierig, einem neuen Jahrhundert von Lesern darzulegen, was während einer Folge tragischer Ereignisse offenbar wurde, die sich in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts im Zentrum von New Jersey zutrugen, dass es mir schwerfällt, ruhig zu bleiben, geschweige denn einen gelehrten Ton zu wahren. Sie sind mir schon lange ein Ärgernis, die schäbigen Geschichten, die über diese Ära in Princeton verfasst wurden – Q.T. Hollingers *The Unsolved Enigma of the Crosswicks Curse: A Fresh Inquiry* (1949) beispielsweise, ein Kompendium von Wahrheiten, Halbwahrheiten und reinen Unwahrheiten, vorgelegt von einem hie-

sigen Amateurchistoriker in dem Bemühen, die offensichtlichsten Irrtümer früherer Historiker (Tite, Birdseye, Worthing und Croft-Cooke) zu korrigieren; oder der einstige Bestseller *The Vampire Murders of Old Princeton* (1938) von einem »Anonymus« (hinter dem sich nach allgemeiner Ansicht ein Bewohner des West Ends von Princeton verbirgt), ein berüchtigt kommerzielles Werk, das die äußerlichen »sensationellen« Aspekte des Fluchs hervorhebt und zu den komplexeren, weniger offenkundigen – den psychologischen, moralischen und geistigen etwa – gar nicht vordringt.

Es ist mir peinlich, schon zu Beginn meiner Chronik damit ins Haus zu fallen, was mich persönlich zu diesem anspruchsvollen Vorhaben qualifiziert. Daher will ich hier nur erwähnen, dass ich, wie verschiedene zentrale Gestalten dieser Chronik, die Princeton University (Abschlussjahrgang von 1927) besucht habe. Ich bin seit langem in Princeton wohnhaft, wurde im Februar 1906 hier geboren und in der Ersten Presbyterianischen Kirche von Princeton getauft; meine Vorfahren sind zwei der ältesten ansässigen Familien, die Strachans und die van Dycks; der Wohnsitz meiner Familie war die strenge Steinvilla im altfranzösisch-normannischen Stil in der Hodge Road Nr. 87, heute im Besitz von Fremden, deren Name auf *-stein* endet und die, so heißt es, das Innere des Hauses auf grausame Weise entkernt und modernisiert haben. (Verzeihen Sie mir den Einschub! Er ist weniger emotionaler als vielmehr ästhetischer und moralischer Empörung geschuldet, und derlei wird, ich verspreche es, nicht wieder vorkommen.) Ich war in den Jahren nach dem Fluch zwar noch ein kleines Kind, verlebte meine Jugend in Princeton aber in einer Zeit, in der man noch oft voll Staunen und Furcht über die tragischen und rätselhaften Ereignisse sprach und der 1910 erzwungene Rücktritt Woodrow Wilsons vom Amt des Präsidenten der Universität in der Gemeinde nach wie vor mit Bedauern und Schadenfreude kommentiert wurde.

Durch diese und andere Verbindungen hatte ich Zugang zu einigen Dokumenten, die anderen Historikern nicht zur Verfügung standen, etwa das schockierende, in einer Geheimschrift abgefasste

Tagebuch der kranken Mrs Adelaide McLean Burr und die (ebenfalls ziemlich schockierenden) persönlichen Briefe von Woodrow Wilson an seine geliebte Frau Ellen oder die Halluzinationen und Wahnvorstellungen der von dem Fluch betroffenen Enkelkinder von Winslow Slade. (Todd Slade, den ich nur von ferne kannte, war einer meiner älteren Kommilitonen an der Princeton Academy.) Außerdem konnte ich Einblick in viele weitere persönliche Dokumente – Briefe, Tagebücher, Aufzeichnungen – nehmen, die Außenstehenden nicht zur Verfügung standen. Ich hatte außerdem das Privileg, die Manuskripte und Spezialsammlungen der Firestone-Bibliothek an der Princeton Universität einzusehen. (Ich kann mich zwar nicht rühmen, die legendären *fünf Tonnen* Forschungsmaterial durchgeackert zu haben, die Woodrow Wilsons erster Biograph Ray Stannard Baker gelesen hat, aber mindestens *eine Tonne* habe auch ich genau geprüft.) Ich hoffe, es klingt nicht überheblich, wenn ich behaupte, dass von allen heute Lebenden niemand mehr Informationen über den privaten wie den öffentlichen Aspekt des Fluchs besitzt als ich.

Der Leser, wahrscheinlich ein Kind dieses Jahrhunderts, sei davor gewarnt, allzu streng über die Gestalten einer vergangenen Ära zu urteilen. Es wäre naiv, zu glauben, wir an ihrer Stelle hätten uns dem Angriff des Fluchs energischer entgegengestemmt oder hätten der Versuchung zu verzweifeln besser widerstanden. Für uns, die wir sieben Jahrzehnte nach dem Fluch oder dem Schrecken leben, wie er manchmal genannt wurde, ist es nicht schwer, das sich herausbildende Muster zu erkennen, aber stellen Sie sich die Verwirrung, Unruhe und Angst vor, die die Unschuldigen im Verlauf der vierzehn Monate dieser sich zuspitzenden und vollkommen mysteriösen Katastrophe erfasst haben muss! So wenig, wie die ersten Opfer einer schrecklichen Seuche wissen, welches Schicksal sie trifft, in welchem Ausmaß und mit welcher *Unpersönlichkeit*, konnte die Mehrheit der Opfer des Fluchs ihre Lage erfassen – das heißt, begreifen, dass die zahlreichen Übel, die ironischerweise in dieser idyllischen Umgebung über sie hereinbrachen, einer gemeinsamen Wurzel entstammten.

Man bedenke: Könnten die Bauern in einem Schachspiel begreifen, dass sie bloß Spielfiguren sind und nicht Herren ihres Schicksals, was verliehe ihnen die Macht, sich über das Schachbrett auf eine Höhe zu erheben, aus der Ziel und Zweck des Spiels deutlich werden? Das ist leider wenig wahrscheinlich, für sie wie für uns: Wir können nicht wissen, ob wir handeln oder nur die Auswirkungen des Handelns anderer erleiden, ob wir unsere Züge bei der Partie selbst machen oder ob man mit uns spielt.

*M. W. van Dyck II*  
*Eaglestone Manor*  
*Princeton, New Jersey*  
*24. Juni 1984*

## Prolog

*Es ist ein Nachmittag im Herbst, kurz vor der Dämmerung. Der Himmel im Westen ist ein Spinnennetz aus durchscheinendem Gold. Eine Kutsche – ein Zweispänner – gedämpftes Klappern der Pferdehufe – bringt mich über schmale Landstraßen zwischen hügeligen Feldern, die die schrägen Sonnenstrahlen streifen, zur Ortschaft Princeton, New Jersey. Das Tempo der Pferde, das Schaukeln der Kutsche und des Pferdelenkers – ich sehe sein Gesicht nicht, nur den Rücken, steif, gerade, in einem eng sitzenden Mantel –, das alles erscheint mir wie ein Traum.*

*Ein Herz, es muss mein eigenes sein, schlägt schneller, fast so, als bebe es im Rhythmus der Erde selbst. Eine Heiterkeit stellt sich ein, die nicht mir selbst entspringt, sondern der ländlichen Umgebung. Wie hoffnungsvoll ich bin! Wie erregt! Mit kindlicher Zuneigung, in die sich Staunen mischt, nehme ich diese vertraute und doch fast vergessene Landschaft auf! Maisfelder, Weizenfelder, Weiden, auf denen Milchvieh gras wie reglose Gestalten in einer Landschaft von Corot ... die Rufe der Rotschulterstärlinge und der Stare ... der seichte und doch so schnell fließende Stony Brook Creek und die schmale Brücke, über deren Holzbohlen die Pferdehufe und Kutschenräder rumpeln ... ein Geruch nach üppiger feuchter Erde, nach Ernte ... ich werde durch die Great Road getragen, nähere mich meinem Zuhause, nähere mich dem geheimnisvollen Ursprung meines Lebens. Die Reise, die ich mit so viel Erwartung unternehme, führt mich nicht durch*

geographische Räume, sondern durch die Zeit – denn das Jahr 1905 ist mein Bestimmungsort.

1905! – das Jahr des Fluchs.

Jetzt, fast zu schnell, gelange ich in die Außenbezirke von Princeton. Es ist eine ländliche Kleinstadt mit nur wenigen tausend Einwohnern, deren Bevölkerung während des Semesters durch die Studenten der Universität anschwillt. Kirchturmspitzen tauchen in kurzer Entfernung auf – denn es gibt viele Gotteshäuser in Princeton. Auf bescheidene bäuerliche Behausungen folgen nun solidere Bauten. Und im weiteren Verlauf der Great Road noch solidere Anwesen.

Wie seltsam, denke ich – es sind keine Menschen zu sehen. Keine anderen Kutschen oder Automobile. Ein Stall, ein langer schmiedeeiserner Zaun in der Elm Road, dahinter die Crosswicks Manse, durch prächtige große Ulmen, Eichen und Immergrün vor zudringlichen Blicken geschützt; hier erstreckt sich eine Weide bis zu dem roten Backsteinbau des Princeton Theologischen Seminars, wo noch mehr Bäume stehen, die recht hoch scheinen und deren knorrige Wurzeln teils über der Erde liegen. Jetzt, in der Nassau Street, fahre ich durch das schmiedeeiserne Tor, das in die Universität führt – zur legendären Nassau Hall, wo im Jahre 1783 einst der Kontinentalkongress zusammentrat. Und doch ist der Princeton Campus menschenleer – alles ist verlassen. Wie gern würde ich mich durch die Bayard Lane zur Hodge Road fahren lassen, zum Haus meiner Familie; mein Herz sehnt sich danach, dass wir auf die Auffahrt einbiegen und die Kutsche mich bis vor die Tür an der Seite des Hauses bringt, durch die ich mit einem Ruf wilder Freude – Ich bin da! Bin zu Hause! – eintreten kann. Doch der Kutscher scheint mich nicht zu hören. Vielleicht bin ich aber auch zu schüchtern, ihm zuzurufen, die ihm gegebene Anweisung zu ändern. Wir passieren eine Kirche mit grellweißer Fassade und hohem, schimmernden Kreuz, das in der Sonne blitzt; die Kutsche schlingert, als sei ein Pferd über einen Stein gestolpert; ich schaue auf den Kirchhof, denn jetzt befinden wir uns in der Witherspoon Street, nicht weit vom Negerviertel entfernt, und da kommt er mir, der Gedanke, fährt mir scharf wie ein Messer ins Fleisch: Natürlich, sie sind ja alle tot – deshalb ist jetzt niemand hier. Außer mir.